

Zum "Kulturzentrum" in Basel

Autor(en): **Trüdinger, P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **72 (1954)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-61123>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

raturdifferenz von 40° C Rechnung, und zwar sowohl für einen inneren wie auch für einen äusseren Wärmeüberschuss. Da bei Berücksichtigung der Spannungen zweiter Ordnung der Belastungs-Spannungsverlauf nicht linear ist, wurde ein Teil des Sicherheitsfaktors in der Belastung eingeschlossen. Bei der Absenkung des Schalungsgerüsts vom Scheitel gegen die Kämpfer ergab sich eine (den Berechnungen entsprechende) Maximaldurchbiegung von rd. 3 cm. Das zeigt deutlich die Notwendigkeit einer Berücksichtigung der Spannungen zweiter Ordnung.

Bild 6 stellt ein bautechnisches Kuriosum dar: den Entwurf eines Regenschirms für ein Amphitheater in Pittsburgh! Die Konstruktion ist leicht erkennbar: Ein nach unten versteifter Kragarm trägt eine Kreisscheibe mit einem Mast. Zwei bewegliche Träger sind einerseits gelenkig unter der Kreisscheibe befestigt und liegen andererseits auf einem ringförmigen Rahmen, welcher das Theater umschliesst. Bei offener Arena stehen die Führungsträger in der Nähe des Kragarms und die Dachhaut liegt zusammengefaltet dazwischen. In 2½ Minuten schliesst sich das Dach lautlos über dem Theater von rd. 100 m Durchmesser mit seinen 9500 Plätzen. Für den Druckausgleich und die Ventilation bleibt am Rand eine 6 m breite Lücke frei. Das Dach soll voraussichtlich alle fünf bis zehn Jahre erneuert werden müssen. Trotz den hohen Kosten (1 000 000 Dollar, wovon die Hälfte

gestiftet, plus 100 000 Dollar für die periodische Erneuerung der Falthaut) verspricht man sich einen finanziellen Erfolg, da jede verregnete Vorstellung einen Verlust von 10 000 Dollar bedeutet. Zur Ausführung des Vorschlages ist es indessen bis heute noch nicht gekommen.

Schliesslich zeigt Bild 7 den Entwurf für eine Schalenkuppel, die in Ausführung begriffen ist. Sie überdacht einen festlichen Hörsaal des Massachusetts Institute of Technology (MIT), der 1200 Plätze bietet. Unter diesem Hörsaal ist, wie der Schnitt Bild 9 zeigt, noch ein kleines Theater von 200 Plätzen angeordnet. Die architektonische Gestaltung stammt von Arch. E. Saarinen, der mit dieser sphärischen Decke (sie umfasst ¼ einer Kugeloberfläche) eine besonders enge Beziehung zwischen Publikum und Podium erreichen will. Die Schale wird von drei gebogenen Randträgern eingefasst, vermittelt welchen sie sich auf nur drei Punkte abstützt. Wie die Bilder 7 und 8 zeigen, sind die drei vertikalen Wände Zwickel von Zylinderflächen, welche dank ihrer Verglasung die Vorräume und Treppen erhellen und dem Publikum Einblick und Ausblick ermöglichen. Diese originelle und elegante Kuppelform war hier möglich, weil kein Bühnenhaus gefordert wurde. In «Architectural Forum» vom Januar 1953 werden die architektonischen Probleme dieses Saales, der Teil einer Gesamtkonzeption von Platz, Saal und Kapelle ist, von der funktionellen und formalen Seite beleuchtet. Auch für die ingenieurmässige Durcharbeitung und für die Bauausführung stellte diese Kuppel mit ihren rd. 50 m Seitenlänge und 15 m Pfeilhöhe interessante Aufgaben.

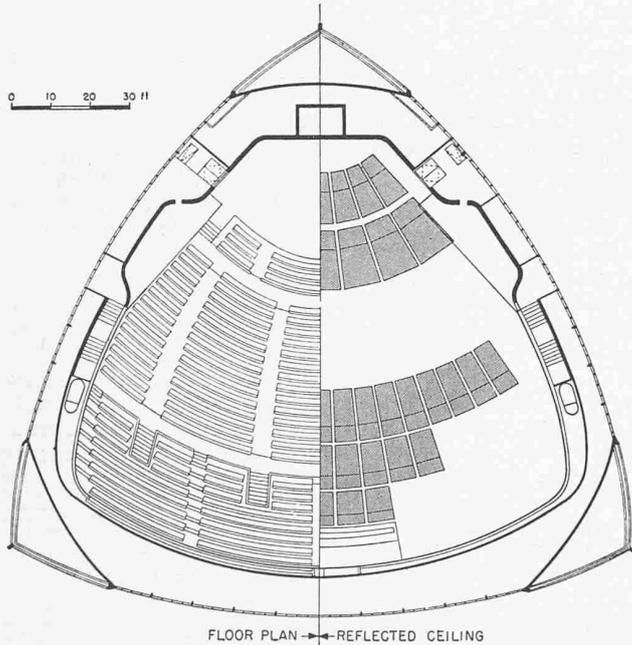


Bild 8. MIT-Auditorium, Grundriss 1:550

Zum «Kulturzentrum» in Basel

DK 727

In Nr. 49 der Bauzeitung vom 5. Dez. 1953 (S. 719) bedauert Architekt Martin Burckhardt eine nach seiner Auffassung mangelhafte Uebereinstimmung zwischen meinen Korrektionsvorschlägen für das Gebiet zwischen Bahnhof und Innerstadt und dem Kulturzentrum-Entwurf. Es sei unerklärlich, meint er, dass im letztgenannten der Theatereingang an der zweitklassigen Elisabethenstrasse liege, während doch die «entscheidende städtebauliche Verbindung mit dem Theater» von der Hauptader der Talstrasse her zu suchen wäre.

Arch. M. Burckhardt übersieht anscheinend, dass sich bei der von mir vorgeschlagenen Theatersituierung zwei Eingänge ergeben, ein oberer an einer platzartigen Ausweitung der Elisabethenstrasse gegenüber vom Kirchgartenmuseum und ein unterer von der verbreiterten Steinertorstrasse aus. Dieser untere dient hauptsächlich denen, die mit Tram oder Bus aus andern Stadtteilen kommen, der obere ist mehr für diejenigen gedacht, die vom Bahnhof, von der Innerstadt oder vom Ostplateau zu Fuss kommen. An beiden Eingängen kann vorgefahren werden.

Dann aber ist zu fragen: Seit wann gehören Theater unmittelbar an die Fahrverkehrsader? Ueberall setzt sich heute im Städtebau das Bestreben durch, dem Fahrverkehr und dem Fussgängerverkehr möglichst eigene Wege zuzu-

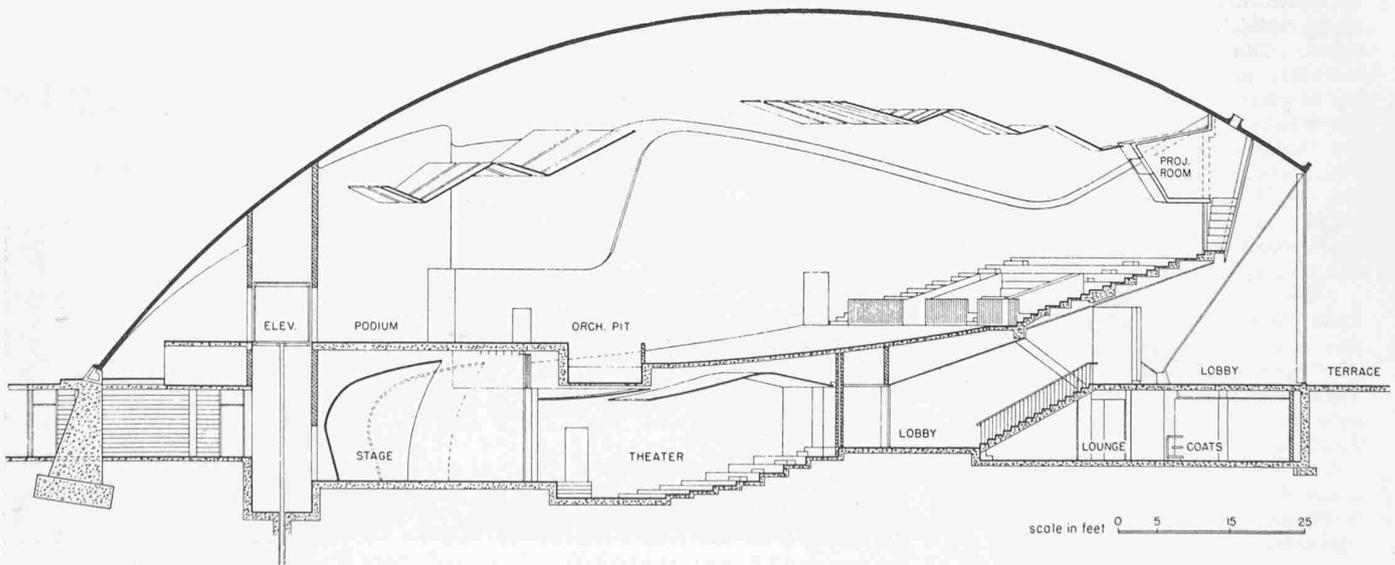


Bild 9. MIT-Auditorium, Längsschnitt 1:300



Ausschnitt der Fresken im Chor der Kirche Winterthur-Veltheim, von H. Haggenberg nach 1482 gemalt; der Evangelist Matthäus

weisen und den Fussgänger, der Entspannung sucht, aus dem modernen Verkehrsumult herauszulösen. Wenn ich ins Theater gehe, ist mir eine kurze Schnauppause ausserhalb der Zone kreischender Autobremssen nur willkommen.

Der 1947 durchgeführte Ideenwettbewerb für das Bahnhofgebiet¹⁾ ergab folgendes: Der neue Steinentorberg und der Aeschengraben sind die beiden wichtigen Fahrverbindungen vom Bahnhof zur Innerstadt, die Elisabethenstrasse dagegen ist die gegebene Fussgänger-Verbindung. Auf dieser wertvollen, damals von einem schweiz. Preisgericht als richtig erkannten und dem Baudepartement auf den Weg gegebenen Richtlinien «fusst» mein Projekt im ursprünglichsten Sinn des Wortes. Der obere, bequemere Eingang, von dem aus man zu ebener Erde oder leicht absteigend seinen Sitzplatz erreicht, liegt am Fussgänger«strich» Bahnhof-Geschäftsstadt. Die Elisabethenkirche erschwert, aber verunmöglicht nicht die erwünschte zusätzliche Fussgänger-Diagonalverbindung Kirchgarten-Barfässerplatz. Kann dieses Wegstück erfreulich ausgebildet werden, so ist das ein Gewinn für den so stark in Umbildung begriffenen Grossbasler Stadtteil zwischen Bahnhof und Barfässerplatz.

Die vorgeschlagene Lage des Theaters ist also nicht in erster Linie, wie Architekt Burckhardt annimmt, durch theatertechnische Gründe (gemeinsame Bühnennebenräume eines grossen und kleinen Hauses) bedingt. Allerdings scheint mir eine Theatersituierung, bei der das Gefälle des Hanges (im Ganzen rd. 9 m) für das Zuschauen ausgenützt wird, natürlicher als eine umgekehrte Lage, bei

der man vom talseitigen Haupteingang aus hohe Treppen überwinden muss, um nach der tief in den Erdboden versenkten Bühne zu schauen, ein Theater also, das seinen Kopf in den Sand steckt. Symbol der Basler Vogelstrausspolitik in Sachen Theater und in andern Baudingen! Auf diese Weise gelingt es sicher, den Gedanken des «Kulturzentrums» nicht nur zu «verwischen», wie Architekt Burckhardt es empfiehlt, sondern «auszuwischen», was gewisse Basler Zeitgenossen so gerne sähen.

P. Trüdinger

Die Kunstdenkmäler von Winterthur DK 7.03

Für einmal sei die Besprechung des Werkes über die Kunstdenkmäler der Schweiz¹⁾ begleitet von der Widergabe einiger Bildproben, deren Ueberlassung wir dem Verlag Birkhäuser verdanken.

Das grosse Inventarwerk, dem man nicht genug Subskribenten wünschen kann, schreitet nun mit zwei Bänden pro Jahr rüstig vorwärts. Der vorliegende Band besteht aus zwei Teilen, der erste, weitaus umfangreichere, bringt die Darstellung der Stadt Winterthur und ihrer Vororte, verfasst von Emanuel Dejung und Richard Zürcher, im zweiten fasst Prof. Hans Hoffmann die Ergebnisse der Bände über die Stadt Zürich zu einer übersichtlichen Darstellung der kunstgeschichtlichen Entwicklung zusammen, wobei er in der angenehmen Lage ist, wichtige Ausgrabungsfunde und Erkenntnisse einzubeziehen, so z. B. den Lindenhof und die Wasserkirche betreffend, die beim Erscheinen der früheren Bände noch nicht vorlagen. Eine grosse Zahl von Ergänzungen zu einzelnen Angaben der früheren Bände geben Einblick in die wirklich aufopferungsvolle Kleinarbeit dieser Inventarisierung im Dienst der grösstmöglichen Genauigkeit aller Daten und Nachweise.

Winterthur bietet das so erfreuliche Bild einer kleinen Stadt, die sich trotz widriger Umstände wirtschaftlich und kulturell zu behaupten wusste, und obendrein das Bild eines intakten mittelalterlichen Stadtorganismus, bei dem nur der Abbruch der Tortürme zu beklagen ist. Vorbildlich ist dagegen die Umgestaltung des Befestigungsringes zu Umgehungsstrassen und Grünanlagen, so dass Altstadt und Neuquartiere sauber getrennt bleiben.

Der Anfang der Stadt Winterthur ist dunkel. 1180 löst sich der kyburgische Marktort als eigene Pfarrei von der auf römischen Fundamenten stehenden Mutterkirche Oberwinterthur los, seit 1254 wählte er einen eigenen Rat. 1264 kommt das Städtchen nach Aussterben der Grafen von Kyburg an Rudolf von Habsburg und wird zum habsburgischen Stütz-

¹⁾ Die Kunstdenkmäler der Schweiz. Kanton Zürich, Band VI. Von E. Dejung, R. Zürcher und H. Hoffmann. 462 S. mit 333 Abb. Basel 1952, Verlag Birkhäuser. Preis geb. Fr. 59.30.



Das Haus zur Pflanzschule an der St. Georgenstrasse in Winterthur, um 1771 als vorstädtischer Landsitz erbaut

¹⁾ Siehe SBZ 1948, Nr. 16, S. 220 und 285.